Nr. 37. Sonntag. Dresden, 6. Februar 1898. (2. Ausgabe.) 60000 Abonnenten.

Neueste Nachrichten

Unabhängige und gelesenste Tageszeitung des Königreichs Sachsen und Mitteldeutschlands.

Anzeigen-Preis: Die einspaltige Petitzeile für Dresden und Vororte 15 Pf., für auswärts 20 Pf., im Reclametheil 50 Pf., für Tabellen- und complicirten Satz entsprechenden Zuschlag. Auswärtige Aufträge nur gegen Vorausbezahlung. Nicht verlangte Manuscripte können nur zurückgesandt werden, wenn frankirtes und adressirtes Couvert beiliegt.

Berliner Redactions-Bureau: Berlin, Leipzigerstraße 31/32, Ecke der Friedrichstraße, gegenüber dem Cautable-Gebäude.

Bezugs-Preis: Durch die Post vierteljährl. Mk. 1.50 (ohne Bestellg.). Für Dresden u. Vororte monatlich 50 Pf. (ohne Bestellg.). Für Oesterr.-Ungarn vierteljährl. Fl. 1.80. Deutsche Postbestell-Nummer 5183, Oesterr. 2584. Haupt-Geschäftsstelle: Pillnitzerstraße 49. Fernsprecher: Redaction Nr. 3897, Expedition Nr. 4571.

Uhren!

Ich führe diesen Artikel **nur** mit wirklich garantiefähigen Werken und übernehme für guten Gang, selbst bei billigen Stücken, **weitgehendste Garantie.** 7083

Remontoir-Uhren	von Mk.	8 an.
Silberne Herren-Uhren	„ „	14—80
Goldene Damen-Uhren	„ „	20—250
Goldene Herren-Uhren	„ „	40—600
Wanduhren	„ „	3—150

G. Smy, Uhrmacher,

Moritzstraße 10, Ecke König-Johannstraße.

Die heutige Nummer enthält 26 Seiten. Roman siehe 1. Beilage, standesamtliche Nachrichten 2. Beilage.

„Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt!"

Zur Erinnerung an die Bismarck-Rede am 6. Februar 1888.

Am 6. Februar d. J. sind genau 10 Jahre verflossen, daß Fürst Bismarck jene historische, weltbedeutende Rede hielt, die wie ein zündender Funke in das deutsche Volk fiel, und die nicht nur als eine seiner besten, sondern auch als die absolut beste Rede des Jahrhunderts bezeichnet werden kann! In dieser berühmten Kundgebung entwickelte der große Staatsmann in großen Zügen sein politisches Programm und definirte vor Allem die gegenwärtige Stellung Deutschlands in Europa, bezw. sein Verhältniß zu den anderen Großmächten. Der elementare Grundsatz: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt", hat seitdem hunderttausendfältiges jubelndes Echo in deutschen Landen gefunden, hat auf alle Patriotenherzen ermuthigend und anfeuernd gewirkt! Der kühne und selbstbewußte Sinn, der sich darin aussprach, hat uns daran erinnert, daß wir geeinigt über eine ungeheuere Kraft verfügen und nicht mehr bei fremden Nationen um Gunst zu betteln brauchen, daß der ängstliche, schwachmüthige deutsche Michel durch glorreiche Thaten zu Macht und Ansehen gelangt ist und fortan, unter den Fittichen des Reichsadlers, ruhiges Selbstvertrauen hegen darf.

Auch jetzt noch, nach einem Decennium, sind die Worte des Altreichskanzlers in uns lebendig und werden Aeonen überdauern. Steht auch er selbst nicht mehr am Staatsruder, so wandelt unsere auswärtige Politik doch fortgesetzt in den von ihm vorgezeichneten Bahnen, die sich als die allein richtigen erwiesen haben, und erst die allerjüngste Zeit hat wieder gezeigt, daß auch die Nachfolger Bismarcks es verstehen, in seinem Geiste zu handeln, uns den uns gebührenden Platz im Völkerrathe zu wahren, und das Ansehen des Reiches zu mehren. Man hat diese echt nationalen Bestrebungen durch den Einwurf aufhalten wollen, es käme Deutschland nicht zu, „Weltpolitik" zu treiben. Ja, was heißt denn Weltpolitik?

„Weltpolitik" ist ein parteipolitisches Schlagwort. Es wird dabei speculirt auf die Bescheidenheit und Friedensliebe des Deutschen, welcher neidlos jedes andere Volk seinen Vortheilen nachgehen läßt, welcher sich nicht in Händel mischt, die ihn nichts angehen, und auch in seinen Träumen nicht an die Begründung eines neuen, Alles verschlingenden Weltreichs denkt, wie ein solches dem Briten oder dem Russen als letztes Ziel nationalen Strebens vorschweben mag. „Weltpolitik" wird speciell von den Gegnern einer maritimen Machtentfaltung Deutschlands als eine auf die Unterwerfung der ganzen Welt gerichtete napoleonische Eroberungs-Politik dargestellt. Aber, wenn von einer deutschen Weltpolitik geredet werden darf und soll, so kann darunter doch nur jene Politik verstanden werden, welche die deutschen Interessen überall auf der weiten Welt, wo sie in Frage kommen, richtig vertritt. In diesem Sinne haben wir immer Weltpolitik getrieben, wo wir die Macht hatten. Bismarck trieb sie consequent, unser thatenfroher Kaiser und seine Räthe treiben sie heute, und unser heißer Wunsch ist, daß es immer so bleibe ...

Denn auf dieser wachsamen Weltpolitik beruht unser ganzes materielles, nationales und culturelles Gedeihen. Es giebt kaum einen Punkt der Erde, wo nicht irgendwelche deutsche wirthschaftliche Interessen engagirt sind. Milliarden deutschen Capitals arbeiten im Auslande, ihre Jahreserträge bilden einen Theil unseres Einkommens, von dem wir leben und mit dem wir wirthschaften. Hunderttausende Deutscher leben im Auslande, direct oder indirect für die Heimath arbeitend und ohne den Schutz des Mutterlandes fremder Willkür preisgegeben. Unser Außenhandel beziffert sich auf jährlich 8 Milliarden. Es folgt aus diesen glänzenden Ergebnissen aber auch mit unerbittlicher Logik, daß die auswärtigen Absatzgebiete nicht allein behauptet, sondern immermehr erweitert werden müssen, wenn unsere Existenzbedingungen auch bei der weiteren Bevölkerungszunahme die gleich günstigen bleiben sollen.

Es ist an dieser Stelle schon zu verschiedenen Malen darauf hingewiesen worden, daß die internationale Politik heutzutage von dem wirthschaftlichen Wettbewerb der Völker beherrscht wird. Wir müssen in dieser Concurrenz unterliegen, wenn wir nicht „Weltpolitik" treiben. Wir müssen mitsprechen können überall, wo unsere wirthschaftlichen Interessen berührt werden können. Die Energie und das diplomatische Geschick vermögen darin viel zu leisten. Aber auch sie sind unzulänglich, wenn hinter dem Wort nicht die Macht steht. Zu Lande haben wir diese Macht in unserem Volksheere, dem ersten der Welt. Zur See stand unsere Stärke bisher in grellem Widerstreite zu unserem alle Meere umspannenden wirthschaftlichen Interessengebiete. Unser überseeischer Handel, aus dem der nationale Reichthum fließt, entbehrt noch des unumgänglichen Schutzes einer starken Marine. In diesem Sinne ist die gerade gegenwärtig zur Entscheidung stehende Frage der Flottenvermehrung von eminent nationaler Wichtigkeit, ihre Bewilligung ist eine nothwendige Voraussetzung derjenigen Weltpolitik, der wir nicht entrathen können.

* * *

Nachdem wir den vorstehenden Artikel geschrieben und der vor 10 Jahren gehaltenen großen Rede Bismarcks Erwähnung gethan, haben wir uns die Muße gegönnt, den Wortlaut dieser Rede wieder einmal durchzulesen, und sind frappirt darüber, wie dieselbe (welche bekanntlich zur Begründung der damaligen Militärvorlage gesprochen wurde) heute, nach einem vollen Decennium, mit verhältnißmäßig wenigen Veränderungen ebensowohl zur Motivirung der gegenwärtigen Marinevorlage dienen könnte, und welches Licht dieselbe außerdem auf die Gesammtlage wirft. Durch die ganze großartige und imposante Darstellung, in der sich, wie Perlen, eine historische Wahrheit an die andere reiht, in der mit staunenerregender Sicherheit und scharfsinnigster Dialektik Aussprüche von höchster staatsmännischer Bedeutung sich fast Zeile für Zeile folgen, schlingt sich als Leitmotiv allüberall der Gedanke durch, daß nur die kriegerische Stärke, das Machtbewußtsein, uns den Frieden und die nationale Wohlfahrt gewährleisten. Wir glauben es uns im Interesse unserer Leser nicht versagen zu sollen, am heutigen Gedenktage dieser Rede, die sich fast wie ein Vermächtniß des Fürsten Bismarck liest, eine kleine Zahl politischer Kernsätze, die für unsere gesammte innere und äußere Politik, noch wie vor 10 Jahren, Gültigkeit haben, zusammenzustellen.

* * *

Ich bin überzeugt, selbst dann, wenn wir durch irgend eine explosive Erscheinung in Frankreich in einen französischen Krieg verwickelt würden, würde darauf der russische nicht unmittelbar folgen; umgekehrt aber würde mit einem deutsch-russischen auch der französische ganz sicher sein; keine französische Regierung wäre stark genug, ihn zu hindern, auch wenn sie den guten Willen dazu hätte ...

* * *

Wann eine orientalische Krise eintreten kann? Wir haben in diesem Jahrhunder vier gehabt: 1809 — 1828 — 1854 — 1877, also in Etappen von ca. 20 Jahren. Warum sollte die nächste früher als nach einem gleichen Zeitraum eintreten, also ungefähr 1899? ... Wir haben auch Wechsel der Regierungen in Frankreich in ähnlichen Perioden ...

* * *

Im eigenen Volke, wie im Auslande, hat man kaum eine richtige Vorstellung von dem Maße nationalen Sinnes und pflichttreuer Gewissenhaftigkeit, welches Monarchen und Minister beim Regieren deutscher Länder leitet.

* * *

Wir haben während der letzten 40 Jahre sozusagen ununterbrochen in permanenter Kriegsgefahr geschwebt und müssen uns also auf diesen Zustand einrichten. Wir müssen, unabhängig von der augenblicklichen Lage, so stark sein, daß wir jederzeit mit dem Selbstgefühl einer großen Nation, die unter Umständen stark genug ist, ihre Geschicke in ihre eigene Hand zu nehmen, auch gegen jede Coalition — mit dem Selbstvertrauen und mit dem Gottvertrauen, welches die eigene Macht verleiht, jeder Eventualität mit Ruhe entgegensehen können ... Wir müssen, kurz und gut, in diesen Zeiten so stark sein, wie wir irgend können, und wir haben die Möglichkeit, stärker zu sein, als irgend eine Nation von gleicher Kopfzahl in der Welt.

* * *

Die Hechte im europäischen Karpfenteiche hindern uns, Karpfen zu werden, indem sie uns ihre Stacheln in unseren Flanken fühlen lassen. Sie zwingen uns zu einer Anstrengung, die wir freiwillig nicht leisten würden ... Wir müssen uns so stark machen, daß die Hechte uns nicht mehr thun, als uns ermuntern.

* * *

Wir hatten früher Anlehnung an Oesterreich und Rußland, wir hatten auch die Garantie der eigenen Schüchternheit, daß wir niemals eine Meinung äußerten, bevor die Anderen gesprochen hatten. Das Alles ist uns abhanden gekommen, wir müssen uns selber helfen.

* * *

Der Vertrag mit Oesterreich (von 1879) hat die vornehmste Eigenschaft eines internationalen Vertrages, nämlich er ist der Ausdruck beiderseitiger dauernder Interessen, sowohl auf der österreichischen Seite, wie auf der unsrigen. Keine Großmacht kann auf die Dauer in Widerspruch mit den Interessen des eigenen Volkes an dem Wortlaute eines Vertrages kleben, sie muß schließlich offen erklären: Die Zeiten haben sich geändert, ich kann das nicht mehr ...

* * *

Völker führen wohl aus Haß gegen einander Krieg. Aber aus Liebe, das ist noch nicht dagewesen, daß sich das eine für das andere opfert. Sie führen auch aus Haß nicht immer Krieg. Sonst wäre Frankreich in ununterbrochenem Kriege, nicht nur mit uns, sondern auch mit England und Italien; es haßt alle seine Nachbarn.

* * *

Ich bin nicht für irgend welchen Angriffskrieg, und wir werden das Feuer sicherlich nicht anlegen. Wenn wir in Deutschland einen Krieg mit der vollen Wirkung unserer Nationalkraft führen wollen, so muß es ein Volkskrieg sein, der nicht von der Regierung, sondern vom Volkswillen decretirt ist, und mit Enthusiasmus geführt wird. Nur wenn wir angegriffen werden, wird sich jener furor teutonicus entwickeln, dem kein Feind Stand zu halten vermag.

* * *

Es ist nicht die Furcht, die uns friedfertig stimmt, sondern gerade das Bewußtsein unserer Stärke, das Bewußtsein, wo wir angegriffen werden, stark genug zu sein zur Abwehr und doch die Möglichkeit zu haben, der Vorsehung zu überlassen, ob sie nicht in der Zwischenzeit noch die Nothwendigkeit eines Krieges aus dem Wege räumen wird.

* * *

Die Zeit ist vorbei; um Liebe werben wir nicht mehr, weder in Frankreich, noch in Rußland. Wir drängen uns nicht auf ... Wir laufen Niemand nach!

* * *

Ich glaube nicht an eine unmittelbare Friedensstörung. Behandeln Sie das vorliegende Gesetz lediglich als eine volle Herstellung der Verwendbarkeit der gewaltigen Kraft, die Gott in die deutsche Nation gelegt hat, für den Fall, daß wir sie brauchen.

* * *

Jedes Land ist auf die Dauer doch für die Fenster, die seine Presse einschlägt, irgend einmal verantwortlich; die Rechnung wird eines Tages präsentirt in der Verstimmung des anderen Landes. Wir können durch Liebe und Wohlwollen leicht bestochen werden — vielleicht zu leicht — aber durch Drohungen ganz gewiß nicht. Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt

Rund um den Kreuzthurm.

Während in der vergangenen Woche in Dresden der conservative Parteitag berieth, herrschte draußen der fröhlichste Umsturz. Wir meinen das natürlich nicht im socialpolitischen Sinne. Nein, der Umsturz hatte durchaus natürliche Ursachen. Der alte Wind- und Wetter-Vater Aeolus schien in den letzten Tagen sämmtliche Stürme zum Kampfe gegen das Bestehende losgelassen zu haben. Kein Ziegel auf dem Dache, keine Fahnenstange, keine Schürze auf der Straße war vor der Unternehmungslust dieser stürmischen Herren sicher. Und wie leicht ließ sich noch dazu Alles, was nicht niet- und nagelfest oder mit dem nöthigen Beharrungsvermögen begabt war, von den leichtsinnigen Burschen mit fortreißen! Auf den hochgeschwollenen Fluthen der Elbe, die sich sofort gleichfalls bereit zeigten, ganz jahreszeitwidrig mit über die Stränge oder vielmehr über die ihr angewiesenen Ufer zu schlagen, veranstalteten allerhand flüchtige Kopfbedeckungen eine fidele Regatta, und der Kreuzthürmer soll auf seinem luftigen Balkengerüste verschiedene ihren schönen Inhaberinnen schmählich untreu gewordene blonde und schwarze Lockentoupets aufgefangen haben, welche sich ungenirt an der allgemeinen „Heh" — wie wohl Frl. Groß am Residenztheater sich ausdrücken würde — betheiligten. Daß etwa eine Locke von dieser beliebten Darstellerin mit darunter gewesen wäre, soll damit natürlich nicht gesagt sein. Denn wir halten die reizenden Löckchen der feschen Wirthin im „Weißen Rößl" für viel zu solid, als daß sie sich an solchen Extravaganzen betheiligen würden. Außerdem würde es gewiß dem mit den ärgsten secessionistischen Neigungen Bedachten, wenn es sich um Fräulein Jenny Groß handelte, nicht schwer fallen, ultraconservativ zu bleiben. Haben es sich doch verschiedene auswärtige Herren des Parteitages nicht nehmen lassen, aus dem Vereinshause Abends eine kleine Secession in das „Weiße Rößl" zu veranstalten, obwohl das nach der „Kreuzzeitung" in dem conservativen Parteiprogramm durchaus nicht vorgesehen war! Derartige Abschwenkungen vom politischen Gebiete sollen sogar bei den Abgeordneten aller Parteien, trotz der mangelnden Diäten, in der Reichshauptstadt auch ab und zu zu verzeichnen sein. Ob der schwache Besuch mancher vormittäglichen Reichstagssitzung damit zusammenhängt, ist eine Frage, für deren Beantwortung wir unseren Lesern lieber den Briefkastenonkel der „Neuesten Nachrichten" empfehlen. Jedenfalls sollen die betreffenden Herren aber am nächsten Morgen stets froh sein, daß Herr v. Buol keine namentliche Präsenzliste aufnehmen läßt. Denn die eventuelle ehrende Nennung der Namen der anwesenden Minorität im Reichstagspalaste wäre doch eine etwas unbequeme Controle, nicht allein der Wähler, sondern besonders der erwählten Gattin zu Hause wegen. In dieser Beziehung hört auch die Immunität der hochvermögendsten Parteiführer auf, und selbst liberale und noch weiter links stehende Herren würden in diesem Falle kaum für die Freiheit der Presse schwärmen.

Ueber die Letztere scheinen übrigens auch einige Dresdner Stadtverordnete ganz merkwürdige Ansichten zu haben. Der Fall, wo der Herr Oberbürgermeister unserer Stadt aus der Mitte des Collegiums heraus darüber interpellirt wurde, daß im hiesigen städtischen Amtsblatte irgend ein Waschzettel über irgend eine Versammlung nicht aufgenommen worden war, dürfte noch in Aller Gedächtnisse sein. Dadurch, daß ein Bürger unserer Stadt durch Zufall oder das berühmte „Knobeln à quatre" die silberne Kette der Stadtverordneten trägt, hat er doch bei Weitem noch nicht mit das städtische Amtsblatt für alle ihn persönlich interessirenden Notizchen und Versammlungsberichte in Erbpacht übernommen. Wenn die Dresdner Blätter etwa verpflichtet wären, außer über die „gelbe Suppe" auch noch Berichte über den Kaffee zu bringen, welchen die Frau Stadtverordnete X ihren gewiß sonst sehr achtungswerthen Freundinnen giebt, oder die Kindtaufe, welche der ehrwürdige Stadtverordnete Y auszurichten genöthigt ist, mit allen sich daran anschließenden Toasten auf den Kindtaufsvater, das Wohlergehen der Frau Mutter und den „jüngsten Stadtverordneten" — falls der Ankömmling gerade eine Junge ist — so könnte das in der That eine erbauliche Lectüre werden! Die schneidige Erwiderung, welche Herr Oberbürgermeister Beutler dieser „collegialen" Anmaßung zu Theil werden ließ, ist nicht nur in Journalistenkreisen, sondern auch allgemein in Dresden angenehm empfunden worden. Auch so ein kleiner oratischer Sturm von oben trägt mit dazu bei, mit manchem spießbürgerlichen Philistervorurtheil aufzuräumen, das der „Großstadt" Dresden durchaus nicht würdig ist. In noch vielen anderen Beziehungen könnte eine Wiederholung dieses allerhöchst-städtischen Sturmes in der That nichts schaden!

Freilich, allzu maßlose Anforderungen darf man, ebenso wie hier, auch an die Stürme in der Natur draußen nicht stellen. Neulich, als es gerade so mit aller Gewalt durch die Straßen pfiff, daß nur nicht pfiffige Leute noch ihr Parapluie aufspannten, da begegnete ich einem hiesigen Landtagsabgeordneten, einem durchaus conservativen alten Herrn, der in dieser Beziehung recht radicale Ansichten herausstreckte. Sehen Sie, meinte er, mein lieber Herr Verus, in wie vielen Fällen uns dieses Wüthen der Elemente, welches systemlos bald da einen Dachziegel lockert, bald dort einen alten Schornstein umwirft, doch zu Statten kommen könnte, wenn es ein wenig localpatriotisch gelenkt werden könnte. Welcher Dresdner Bürger würde es z. B. bedauern, wenn es in den Blättern plötzlich hieße: „Dresden ist um ein altes Wahrzeichen ärmer, an dem schon Generationen ihre Freude gehabt haben. In der letzten Nacht wurde das Hofwaschhausgrundstück in der Ostraallee plötzlich durch eine Sturmfluth weggewaschen!" Was, eine famose Localnotiz, wenn sie wahr wäre! Auch der berühmte Malersaal hat mir in dieser Beziehung immer schon lange auf dem Herzen gelegen. — Ich verhehlte hier natürlich nicht, einzuflechten, daß ihm diese alten Steine ja durch den nunmehr beschlossenen Verkauf dieser berühmten architektonischen Schönheiten Dresdens demnächst von dem Herzen genommen werden würden. — Na ja, meinte er seufzend, aber lange genug habe man auch darauf warten müssen. Uebrigens sei sein stürmischer Wunschzettel mit dem Hofwaschhausgrundstück und dem Malersaal noch gar nicht erschöpft. Es gäbe noch recht vieles altes Gerümpel in Dresden, welches einer radicalen Natur recht dringend bedürftig sei. Wenn man aber im Einvernehmen mit dem hochwohlweisen Stadtverordneten-Collegium auch neuerdings Baulichkeiten errichte, die jeder Localpatriot, wenn sie fertig seien, in das Land, wo der Pfeffer wächst, verwünsche, so sei das in der That recht bedauerlich. — Auf meine Frage nach den modernen Bauwerken, welche seinen Zorn so erregten, entgegnete er mit ordentlich jugendlichem Feuer, daß dies erstens der für die nothleidende Menschheit gewiß manchmal sehr willkommene Zufluchtsort sei, über den man von dem städtischen Café am Stadtwaldschlößchen die Aussicht nach dem Zwinger genießen müsse, und zweitens die berüchtigte eiserne Placatsäule an der Ecke der Amalienstraße in der Nähe des Redlichhauses. Wenn der Sturm der letzten Tage — so rief er lebhaft — hier ein die weisen Beschlüsse der Stadtverordnetenversammlung zerschmetterndes Wörtlein gesprochen: ganz Dresden würde ihm dankbar sein. Aber die eiserne Chocoladensäule ist eben zu gut fundirt, zu conservativ! — Und wissen Sie, was verschiedenen Leuten auch noch gepaßt hätte, setzte mein Gewährsmann dann noch vertraulich flüsternd hinzu: wenn der Herr Wirbelwind so gut gewesen wäre, gleich das vielumstrittene Stück Terrasse, welches dem Landhausneubau in der Augustusstraße entgegensteht, mit wegzureißen! Das wäre dann ein sanctionirender Wink des Schicksals gewesen! — Ich glaube, der sonst so gutmüthige weißhaarige Herr wurde auf seine alten Tage gar noch boshaft!

Verus.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490221629-1898020602/1